

Bornstedts Basreliefs.

„Adios tu hermoso, me gusto Mucho.“
Byrons Leben.

Es geht dem Ritter von Bornstedt, den viele den Ritter von der traurigen Gestalt, ich aber den von der fröhlichen nenne, weil er immer singt, tanzt, courtisirt und schreibt, wie mir, er hat viele Feinde im jungen coalisirten härtigen und unbärtigen Deutschland, aber er ist glücklicher wie ich; denn diese Feinde reiben sich an ihm und pasquilliren, während die Meinigen mich durch feiges oder egoistisches Schweigen zu Tode ärgern.

O über die Recensenten im vaterländischen Commerce- und Bieraal, o über die literarische Kneipen-Wirthschaft in der über die Philisterei geschimpft und der nach That und Ideal strebende isolirte Geist, weil er nicht den Patriotismus des berauschten Hausens hat und ein Lied von Pedanterei und gelehrter Ignoranz singt, in die Acht erklärt, mit kritischem Bann und Interdikt belegt wird. Ich frage das Publikum, wozu sind die großen und durch den Buchhandel accreditirten periodischen Literaturinstitute, wenn sie wie gewisse trefflich administrierte in Stuttgart und Leipzig nur die Quinquailleerartikel oder die alte classische, oft verlegene und außer Mode gekommene Waare ihrer Prinzipale anzeigen?

„Die Akademie soll beweisen, daß ich ein Esel bin, sagte Piron von den gelehrten Herren in Dijon die ihn erkludirten, oder ich verlange, daß sie meine Mühe respektiren.“

Ich bin schlecht gelaunt, weil ich diesen Sommer und Herbst viel Reisewiderwärtigkeiten hatte, sonst würde ich bei Gelegenheit dieses Werkes — Herr von Bornstedt war so gütig es mir an den Lago maggiore zu schicken — den berühmten Männern alter und neuer Belletristik, mit großen Citaten bekräftigen, daß der Verfasser nur einen Fehler beging mit seiner Schrift, und zwar diesen: eine nicht allgemein wichtige Materie zu wählen. Warum schrieb er nicht statt über die uns unbekannt uninteressanten Besonderheiten Burgunds, statt über den Kastengeist und Pedantismus Genfs, statt über die Verbesserung der Gesellschaft ic., eine Novelle voll Liebes- und Trübsensfuzer, oder eine hundertneun-

undneunzigste Broschüre über Göthe? Warum war er so einfältig und widmete der Richtung der revolutionären französischen Philosophie, dem Scepticismus Byrons und den Frauencharakteren der Staël-Holstein und Dudevands-Sand ganze Abhandlungen? Die darauf verwendete Zeit hätte ja besser im Dienste einer pseudopatriotischen Cameraderie, etwa zum Journalspizenklöpfeln oder der Rettung des Vaterlandes verwendet werden können.

Das Vaterland befindet sich in diesem Augenblick leidlich wohl, ich habe ihm an den Puls gefühlt und mich überzeugt, daß sein politisches Phlegma eher zu- als abgenommen hat. Herr von Bornstedt hat offenbar bei demselben eine ähnliche Experientia gemacht.

„Weib, dein Glaube hat dir geholfen.“

Es gereicht nicht zum Vortheil Bornstedts, daß er ein Berliner ist. Die Fama sagt, dissimulirende Gegenden machten dissimulirende Menschen. Wie dem aber auch sey, ich nehme den chevaleresken Touristen wie er sich giebt und entschuldige das leichte Blut. Bornstedt ist ein angenehmer Flattergeist, so im Leben wie im Schreiben. Sein Styl ist galant und parfümisch wie er, aber beide sind von der angenehmen Gattung die, wie er selbst sagt, Eleganz von Albernheit unterscheidet. Nicht leicht wird irgend ein deutscher Autor bessere und geschmeidigere Biographien schreiben wie er sie in den Basreliefs, Silhouetten ic., unter den Artikeln, Sand, Bonstetten, Staël, Byron, Crebillon ic. ic. lieferte — er war leider nur zuweilen genöthigt aus einseitigen und dürftigen Notizen zu schöpfen und journalistisch zu expediren*) — ein Fehler in den wir alle verfallen müssen, denen die literär-politischen Verhältnisse, statt des Sinecursauteuils, den Block des ehrlichen Shakespearschen Kent bescheeren. Untersteht euch und nennt einen Schelm bei seinem Namen, so verleumdet er euch und verkümmert eure Existenz.

Zimmerhin, ich werde doch meinen Flammberg, diese Feder, gern und immer gern wie Kent dazu brauchen, um die Gemeinheit, wo sie meinem König, dem Recht

*) Mein eigenes Portrait ist mir von Bornstedt nach Marseille geschickt worden. Gratias! Es kam mir aber vor wie die Arbeit eines Malers der mich vor einiger Zeit pinselte und zu einem schönen Jüngling machte. „Ecce homo!“ schrieb ich darunter.

und der Wahrheit, den Weg vertritt, zu prügeln bis der Mond durch sie hindurch scheint. O welcher ein vortrefflicher Recensent war der Herzog!!

Bornstedt hat in seiner Vorrede eine gute Captatio benevolentiae drucken lassen, ich will sie hier hersehen.

„Unsre Zeit,“ sagt er, „hat ihren chemischen Prozeß noch nicht vollendet, was wollt ihr mit dem jungen Manne haben, den diese Zeit ergriffen, bewegt und gar mächtig hin und hergezerrt hat? Die Stunde wird auch kommen, wo ich die Blätter sammeln kann, die ich auf der so jung begonnenen und so lange verfolgten Entdeckungsreise pflückte. Ich habe noch nicht ausgepilgert, ich bin noch nicht in den Hafen eingelaufen, aber müde bin ich und heimatlustig, weshalb ich um Nachsicht bitte.“

Es geht mir auch so, es ist mir auch so gegangen, nur wurde ich etwas heftiger geschaukelt auf des Schicksals Wogen und litt öfter Schiffbruch und wurde vielleicht „ein Wrack“ in dem Kampfe.

B. Lenz.

Lehrbuch einer allgemeinen Literaturgeschichte aller bekannten Völker der Welt von der ältesten bis auf die neueste Zeit, von Dr. Joh. Georg Theod. Gräfe. Ersten Bandes erste Abtheilung (auch unter dem Titel: „Lehrbuch einer Literaturgeschichte der berühmtesten Völker der alten Welt, oder der Geschichte der Literatur der Aegypter, Assyrer, Juden(?), Armenier, Chinesen, Perser, Inder, Griechen und Römer, vom Anfange der literarischen Cultur bis zum Untergange des weströmischen Reichs“). Dresden und Leipzig, Arnoldische Buchhandlung, 1837. gr. 8. (33 Bogen oder 514 S. und XII.) —

Wenn Referent die unter obigem Titel erschienene Bearbeitung der allgemeinen Literaturgeschichte „einen wesentlichen Fortschritt“ zu nennen sich gedrungen fühlt, so glaubt er keineswegs zu viel gesagt, sondern nur, wie wenigstens aus dem bis jetzt gelieferten Theile hervorgeht, mit sehr mäßigen Worten das angebeutet zu haben, was der mit jugendlichen Kräften des Geistes und Körpers ausgestattete Verfasser, auf dem zwar längst urbar gemachten und auch schon ziemlich angebauten Boden, vermöge seines Sammler- und Anordnungsflusses geleistet hat. Denn der Verfasser hat nicht allein alle bis jetzt erschienenen Werke, die sich sowohl über das Gesamtgebiet der Geschichte der Literatur oder der Wissenschaften, als über einzelne Theile derselben verbreiteten, aufs Fleißigste und Genauste benutzt, sondern

er hat auch außer mit den vorgefundenen Materialien, sein Werk noch mit neuen und zum Theil eignen Forschungen bereichert; hat besonders die Wissenschaftskunde der Aegypter und Assyrer, die bis jetzt in allgemeinen literaturgeschichtlichen Werken sehr flüchtig behandelt war, so wie die Geschichte der scientificen Cultur und Literatur der Mongolen, Neger, Mexikaner etc. mit in das Bereich seiner umfangreichen Literaturgeschichte gezogen. Eben so wurden vom Verfasser die bis jetzt nur in Reisebeschreibungen oder Monographien dürftiger Art zerstreut oder chaotisch aufgehäuft sich vorfindenden Spuren der altindischen Literatur geordnet und gesondert und endlich ganz besonders im rühmlichen Wettstreit mit Sichhorn die Bearbeitungen der orientalischen Literaturgeschichte aufs Gründlichste dem Werke einverleibt. Endlich hat der Verfasser das Dunkel der Literaturgeschichte der scandinavischen Halbinsel möglichst beleuchtet und reichhaltige Präfixa zur syrischen und armenischen Literaturgeschichte, die Wachler erst mit dem Mittelalter beginnt, geliefert. — Ueberdies will der Verfasser, trotz seines gründlichen Strebens, keineswegs Wachlers Handbuch, als bis jetzt einzig lichten Leitstern am literarischen Himmel, durch das Erscheinen seines Werks gänzlich verbunkeln und unbeachtet wissen, sondern er hat vielmehr fleißig, besonders in der griechischen und römischen Literatur, wo jenes am ausführlichsten und gründlichsten ist, der selbst zu beobachtenden Kürze halber, auf dasselbe hingewiesen. — Da nun übrigens der Verfasser selbst seiner literarischen Schöpfung keine volle Infallibilität zuschreibt, indem sie zum Theil erst auf tausend andere menschliche Autoritäten und Hypothesen basirt werden mußte; so erlaubt sich Referent einige unbedeutende Fragen, in Rücksicht auf einzelne Stellen des Werks, zu machen. — 1) Sollte der Verfasser auf dem Titel nicht lieber „Israeliten“ oder „Hebräer“ als „Juden“ geschrieben haben? — Weshalb? — Braucht wohl Referent nicht erst zu erörtern. 2) Weshalb hat sich der Verfasser in der ersten Periode, der höchst bedenklichen Zeitrechnung nach Erbauung der Welt bedient? Soll denn der alte Schlendrian auch nicht aus den neusten Werken verschwinden? — 3) Sollte Sabäismus (oder Zabäismus) nicht identisch mit Astrolatrie und nicht beide nur etymologisch verschieden seyn? Wie konnte daher im 38. §. Sabäismus durch „Elementendienst“ erklärt werden, obschon nicht zu leugnen ist, daß auch das $\Sigma\Omega$ zum Reiche der Elemente gehört? — Uebrigens ist auch wohl kaum ein unmittelbarer Elementendienst bei irgend einem Volke anzunehmen, da selbst der Geber nicht das Feuer, sondern im irdischen Feuer das Allfeuer oder die Sonne,

und in ihr das höchste Wesen, den Ehové mezdao, anbetete. — 4) Wie soll man die Worte: „wo unter göttlicher Autorität gelehrt wurde“ mit den vorhergehenden und nachfolgenden §§ in Verbindung bringen? — Freilich kommt es hierbei, das sey zugestanden, einzig auf den Standpunkt an, von dem aus man die Endpunkte der natürlichen Religion und die Strebepunkte der philosophischen Religionslehre mit den Stützpunkten der geoffenbarten Religion vergleicht. — 5) Erlaubt sich Referent die im 48. § angedeutete Bilderschrift gänzlich zu bezweifeln, da weder die Hieroglyphen der Aegyptier noch die ähnlichen Bilderzeichen der Mexicaner dafür sprechen, indem besonders erstere nach den zum Theil bewährten Forschungen eines Young, Champollion u. nur verzierte Schriftzüge waren. Im Allgemeinen würde es aber Referent nicht ungern gesehen haben, wenn der Verfasser besonders auch die von W. Bilderdyk mit vieler Wahrscheinlichkeit aufgestellte und durch die Aehnlichkeit der orientalischen mit den occidentalischen Alphabeten unterstützte Hypothese, über die Entstehung der Buchstabenschrift, mehr hervorgehoben hätte, daß ferner der Verfasser das griechische *γράφειν* und das lateinische *pingere* nicht zu bildlich genommen, sondern dabei nur an die Kindheit unserer deutschen Schreibkunst, welche doch anfänglich (besonders vor Erfindung der Buchdruckerkunst) ebenfalls mehr Malerei als Schreibung war, gedacht hätte, weil er dann gewiß nicht den Anfang des 49. § mit so viel Zuverlässigkeit niedergeschrieben haben würde. — Endlich 6) wünschte der Referent die mosaische Anthropomorphose „Gott schrieb u.“ nicht unter den Beweisen für die Steinschreibung der alten Völker aufgeführt zu sehen, da der belehene Verfasser doch ganz gewiß andere treffendere Beispiele aus der Geschichte der Anfänge der Schreibkunst aufzufinden vermochte, worunter doch unstreitig die hieroglyphischen Inschriften, die Keilschriftdenkmäler, auf welche vom Verfasser leider nur von fern hingedeutet wurde, so wie das Lied der arvalischen Brüder u. gehört hätten. — Doch da Referent hier weder Raum noch Beruf hat, um sich auf das Speziellste über die einzelnen Theile dieses übrigens sehr gehaltvollen, fleißig und gründlich, so wie mit der nöthigen Umsicht bearbeiteten Buches, von dem allerdings ein verhältnißmäßiger Auszug für Schüler sehr erwünscht seyn dürfte, verbreiten zu können, so begnügt er sich nur mit dem, was er in obigen Zeilen oberflächlich und mit dem bescheidenen Geständnisse, sich ebenfalls geirrt haben zu können, angedeutet hat und wünscht dem ehrenwerthen Verfasser zur Vollendung seines schwierigen Werks die nöthige Aus-

dauer und dem für die Literatur unermüdblichen Berleger, der überdies das Werk sehr gut auszustatten nicht unterließ, auch von Seiten der Freunde der Literatur, die nicht minder nöthige Belohnung, die leider heutzutage nur sehr wenigen derartigen reinwissenschaftlichen Unternehmungen zu Theil wird. — Was endlich noch das bessere Auffinden der verschiedenen Gegenstände in diesem umfangreichen Werke betrifft, so würde für die Besitzer desselben, gewiß ein ausführliches Register höchst erwünscht seyn. — Dr. Schäfer.

Zeitschriften = Musterung.

XLVII.

Außer Fortsetzungen früherer Artikel finden wir im Novemberheft der

Minerva

einen statistisch wichtigen Aufsatz vom Geh. Hofrath Weber, über den Breslauer Handel 1836, sowie eine Uebersetzung der, angeblich von dem Präsidenten Hobhouse herrührenden Flugschrift: Domestic prospects of the country under the new Parliament. Die deutsche Uebersetzung der Memoiren des Grafen von Haugwitz, wird im Decemberhefte folgen.

Auch in dem Novemberheft der

Miscellen aus der ausländischen Literatur, außer dem Beschluß mehrerer Mittheilungen früherer Hefte, Eine Episode aus dem Birmanenkriege, den Anfang der Skizzen aus den Tagebüchern eines englischen Marineoffiziers, welche uns besonders mit den Ländern des höchsten Nordens bekannt machen werden und Briefe geschrieben auf einer Reise nach dem Kaukasus, vom Professor Koch. Eine ganz von der gewöhnlichen Richtung abweichende, aber darum nicht minder interessante Mittheilung ist, unter der Aufschrift, der Traum, ein Bruchstück aus Ternon Fin et Renouvellement, worin der Grundsaß des Lebens der Erde, wahrhaft poetisch durchgeführt ist.

Ein recht guter Gedanke ist es in Nr. 219 der

Allgemeinen Theaterzeitung von Bäuerle, drei Denkmale neben einander zu stellen, nämlich das Mozartsche, das Jean Paulsche und das der Malibran. Mit wahren Vergnügen begegnen wir stets Hermann Meynert auf dem Felde novellistischer Bearbeitungen aus der Sächsischen Geschichte, und das böse Holz, Erzählung aus dem 10ten Jahrhunderte, Nr. 220 f. gehört gewiß zu den anziehendsten Mittheilungen dieser Art, da es auf die schöne Sage vom Schlosse Sieben-eichen bei Meissen, begründet ist. Nicht minder ver-

dienstvoll ist dessen ausführliche Beurtheilung des neusten Bauernfeldschen Lustspiels, der Selbstquäler, das am 6ten November zum erstenmale an der Burg gegeben ward. Hier vereint sich Wohlwollen mit gerechter Würdigung, unbefangene Ansicht mit durchdringendem Blicke. Die zehnte Bilderbeigabe ist der Triumph des kalten Wassers überschrieben, und von Wiest Nr. 225 auf eine neue und geniale Art commentirt. Diese bunten Scenen aus Wien werden einmal eine recht nationale Galerie von Zeiterscheinungen bilden.

Natalie von Holstein nennt sich die Dichterin des Besuchs in Frugården, welcher Nr. 213 der

Zeitung für die elegante Welt

beendet wird. Die Gedichte von Fues ebendasselbst, bedürfen wohl noch mehr klarerer Auffassung des Gedankens, denn Verse wie in dem Gedicht, der Mond, sind völlig verschoben und auch in den Geschwisterbäumen giebt es dergleichen. Das literarische Rußland Nr. 214, betrachtet zwar nur zweier russischer Dichter — Puschkine und Derschawin — Werke etwas näher, wird aber deshalb doch willkommen seyn. Aus Julius Mosens Ahasver enthält Nr. 216 ein schönes Fragment: Die Eroberung des Tempels zu Jerusalem durch die Römer. Auch der Renegat von Pruz ist zu loben.

Ein großes Gedicht von Ludw. Giesebrecht, der Zuckerpflanzler, Nr. 167 und 168 des

Gesellschafters,

nimmt die Aufmerksamkeit in Anspruch. J. G. Müller in seinen letzten Jahren, wird Nr. 169 flg. aus der Schoppe Erinnerungen mitgetheilt. Die Bruchstücke aus Gubitz vortrefflichem Volkskalender, welche nebst den dazu gehörenden Holzschnitten in Nr. 169 und 173 eingerückt worden, machen denselben immer empfehlenswerther. Die Nachricht Nr. 170 aus Nowawes, einem Flecken bei Potsdam, ist anziehend. Ernst Ranke stellt Nr. 171 flg. ein Bild der Erinnerung auf, der Engländer überschrieben, und Nr. 174 beginnt auch eine Charakteristik von Percy Bysshe Shelley, dem Dichter des Unmöglichen, von dem wir in einer andern Zeitschrift schon eine ähnliche anzeigten. Alle diese Nummern enthalten mehrere Gedichte von Ludwig Walther, denen nicht eben Uebles nachgesagt werden kann. Ob der König von Sachsen wohl dem geistreichen Berichterstatter aus Dresden folgen, und in Pillnitz aus seinem „tief unten gelegenen weiten, tiefen, chinesischn japanisch bethürmten und bemalten Schlosse“ dahin ziehen wird, wo jetzt die Ruine steht,

welche die Nr. 15 aber auch „zertrümmert und in ein freundliches Landhaus mit großem Balkon verwandelt“ haben will?

Worosdar spricht über die Streitigkeiten wegen der Düsseldorfer Malerschule in Nr. 173 der

Mitternachtszeitung.

In Nr. 174 folgt dann der Anfang einer Novelle von Charles de Bernard, die Vergeltung, und ebendasselbst fängt auch J. Löwenberg einen historischen Aufsatz, Francesco Pizarro, oder die Entdeckung und Eroberung Peru's an.

Ein für uns sehr bedeutungsvoller Aufsatz war im Phönix Nr. 227

der mit Düsseldorf überschriebene. Die Fahnische Schrift scheint ein böser Zankapfel geworden zu seyn, und wir stimmen ganz in die wohlwollenden Wünsche des Verfassers, am Schlusse dieser gutgeschriebenen Mittheilung ein. Der Dichter des Schlosses Saint Fargeau unterschreibt sich Nr. 229 flg. von Meitingh. Carové spricht Nr. 230 ausführlich über den neuedirten Parcival. Moriz von Schwind will sich nach Nr. 234 gen Leipzig wenden, um so willkommener wird daher die Mittheilung über seine Arbeiten und Verhältnisse seyn. Die Reise mit dem Dampfboote von Paris nach Rouen, ist zwar schon mehrmals beschrieben, man wird aber auch eine neue Beschreibung derselben Nr. 233 f. gern lesen.

Der Komet

wird vom künftigen Jahre an bei Reclam in Leipzig mit Stahlstichen, Modebildern, Musikbeilagen zc. erscheinen, dagegen der bisherige Verleger Leo, eine neue Zeitschrift, Rosen, verlegen wird, welche Robert Heller redigirt und worin besonders der Novellist ein wesentlicher Rang eingeräumt werden soll. Die vorliegenden Nummern 177 bis 180 sind streitsüchtig. Zuerst geht's gegen den Verfasser des Aufsatzes über die gothaische Liedertafel und dann über den Major von Steinwehr contra Marr, wo sogar eine Abbitte vor Gericht zu leisten ist.

Im

Berliner Conversations-Blatte

machen wir besonders auf das aufmerksam was über die Geisterschlacht von W. Kaulbach Nr. 128 gesagt wird. Aber auch W. Alexis Beurtheilung des Schauspiels, die Geschwister, angeblich von Leitner, ist ein sehr schätzbare Aufsatz und nimmt nach Verdienst eine Stelle neben dem vorgedachten Meynertschen ein. Warum lesen wir nicht oft solche Beurtheilungen, die weder verlegen noch zur Ungebühr lobhudeln?

Die Berliner Zustände welche im

Morgenblatte Nr. 253 flg.

der erste der Briefe aus der Residenz in die Provinz beschreibt, haben uns nicht für das allgemeine Interesse berechnet erschienen. Die Reise zu Wasser von Paris an's Meer, wird Nr. 257 flg. fortgesetzt. Von Prag aus bespricht man wie billig die dortige Versammlung der deutschen Naturforscher.

J. H. Pell.